

VON THOMAS KÖLSCH

Mächtige Klänge

Large Ensembles und Bigbands feiern seit Jahren ein Comeback. Für die Musiker ist die Arbeit mit dem Großverband reizvoll, wirtschaftlich ist sie eine permanente Herausforderung

Manchmal muss man einfach groß denken. Expansion statt Reduktion. Vielfalt statt Einschränkungen. Die Wirkung ist manchmal bemerkenswert, auch und vor allem im Bereich der Musik. Insbesondere in den vergangenen zehn bis fünfzehn Jahren sind in Deutschland einige hochkarätige Jazz-Orchester und Large Ensembles aus dem Boden geschossen, die innerhalb einer größeren Gemeinschaft die Balance zwischen kollektivem Spiel und eigenwilliger Solo-Arbeit pflegen, neue Akzente setzen und sich vor allem stilistisch nicht länger einschränken lassen. Erlaubt ist, was klingt. Keine Spur mehr vom gewohnt gefälligen, aber manchmal etwas beliebigen bekannten Bigband-Sound – zu erleben beim Bonner Jazzfest.

Die Inspirationen dieser Großformationen reichen von Weltmusik über Rock bis hin zu Techno und avantgardistischer Experimentalmusik. Zugegeben, das gilt für so ziemlich jede zeitgenössische Jazz-Besetzung – aber ein Large-Ensemble muss man sich erst einmal leisten können, insbesondere in wirtschaftlich angespannten Zeiten. Wie und dass dies gelingen kann, zeigt unter anderem das Fuchsthone Orchestra, das mit Live-Samples und Streicherkängen ein musikalisches und gesellschaftliches Zeichen setzt. Zusammen mit dem UMO Helsinki Jazz Orchestra beendet es in diesem Jahr das Jazzfest Bonn.

Insbesondere für Komponisten ist die Arbeit mit einem Large Ensemble reizvoll. „Die Summe der Instrumentierungen und der Klangfarben ist schon toll“, betont Caroline Thon, eine der beiden Leiterinnen des Fuchsthone Orchestra, „wir verfügen über eine viel größere Palette an Ausdrucksmöglichkeiten.“ Vor allem aber ist es ein Gemeinschaftsprojekt. „Ich liebe einfach die Arbeit mit Menschen im Team“, erklärt Thon. „Komponieren beinhaltet auch das einsame Schreiben im stillen Kämmerlein und dabei gehe ich auch durchaus durch so manche Tränentäler. Sobald ich das Stück aber in eine Probe mitbringe und spüre, wie es sich durch die Impulse der anderen Musikerinnen und Musiker verwandelt, geht mir das Herz auf.“

Ihre Co-Leiterin Christina Fuchs nickt bestätigend. „Wir arbeiten

mit 21 anderen Künstlerinnen und Künstlern zusammen, da wird jedes Stück zu einem sozialen Ereignis.“ Gleichzeitig ist den beiden Musikerinnen wichtig, eine gewisse Konstanz zu haben. „Wir wollen wissen, für wen wir schreiben“, sagt Fuchs. „Ich habe oft einen bestimmten Sound im Ohr, eine Klangfarbe oder eine bestimmte Diktion, die für mich eindeutig mit einem unserer Musikerinnen und Musiker als Solistin oder Solist verbunden ist.“

Large Ensembles und Bigbands sind Spielwiesen und Experimentierstationen für die Musik als solche und zugleich Lehnanstalten für die einzelnen Mitglieder. Größenwahn trifft auf Struktur, Improvisation auf klares Konzept. Und: Man ist nicht allein. All das sind Gründe, warum Large Ensembles trotz wirtschaftlicher Hindernisse in den vergangenen Jahren immer weiter Zulauf erfahren haben – zuletzt auch verstärkt unter weiblicher Führung. Monika Roscher, Rebekka Trescher, Sofia Will oder Sarah Chaksad sind nur einige Musikerinnen, die der Wunsch nach dem Kollektiv eint.

„Viele von uns spielen auch in kleineren Besetzungen – auch ich, aber irgendwann zieht es einen doch wieder in das Großensemble zurück“, gesteht Christina Fuchs lachend. „Für uns selbst ist die Arbeit mit unserem Orchester sehr erfüllend, weil wir eine Art Spielweise öffnen. Gleichzeitig ist es aber auch immer wieder eine Herausforderung. Wir müssen unsere eigenen Vorstellungen, die wir auskomponiert haben, mit den bewusst nicht kontrollierbaren Improvisationen der einzelnen Bandmitglieder ausbalancieren.“ Andererseits lassen sich so viele verschiedene Facetten eines komplexen musikalischen Themas herausarbeiten.

Und diese setzen die Bandleiterinnen Fuchs und Thon sehr gerne

um. Auf dem anstehenden neuen Album „Peaks & Plots“ sollen sich unter anderem ein Stück über die Feldtheorie des französischen Soziologen Pierre Bourdieu sowie eines über das Fronttagebuch der in Bonn geborenen Sanitäterin Diana Savita Wagner befinden. Wagner war nach Beginn des russischen Angriffskrieges als Freiwillige in die Ukraine gegangen und fiel während eines Einsatzes vor zwei Jahren.

So herausfordernd und anspruchsvoll die Möglichkeiten eines Large Ensembles auch sind: Man muss es sich leisten können. Aus rein wirtschaftlicher Sicht stellen sie sowohl Musiker als auch Veranstalter vor beträchtliche Herausforderungen. Auch Künstlerinnen und Künstler müssen Geld verdienen. Gage, Verpflegung und gegebenenfalls Hotelkosten machen ein Engagement der großen Formationen extrem teuer, von den Anforderungen an Bühne und Technik ganz zu schweigen.

Hinzu kommen auf Seiten der Ensembles unter anderem Probenaufwand und Logistik.

Probleme, die nicht neu sind. Ende der 1940er Jahre hatten die damals so beliebten Bigbands in den USA eine schwere Zeit: Die großen Tanzveranstaltungen mit Swing-Orchestern, etwa von legendären Bandleitern wie Duke Ellington oder Benny Goodman, die sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs gegründet hatten und einen fast schon symphonischen Sound mit der Eigenwilligkeit des Jazz verbunden, waren mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Zweiten Weltkrieg nicht länger zeitgemäß und letztlich auch zu teuer. Gleichzeitig wurden viele der Musiker zum Militärdienst verpflichtet. Die eingeführte Sperrstunde und ein zunehmender Rassismus gegen schwarze Musiker waren weitere, oft unmög-

lich zu überwindende Hürden.

Und in Deutschland? Hierzulande war schlichtweg kaum Geld vorhanden, um große Ensembles und Bigbands zu finanzieren. Ausnahmen gab und gibt es durch die Rundfunk-Orchester, zum Beispiel die renommierte WDR-Bigband. Auch dem Mainstream verpflichteten Formationen um Bandleader wie Max Greger, Bert Kaempfert, James Last oder Pepe Lienhard feierten große Erfolge. Und heutzutage?

„Eigentlich ist es Wahnsinn, sich jetzt gerade ein Large Ensemble anzutun“, gesteht Caroline Thon. „Es gibt zum Beispiel in Köln einen unglaublichen Willen und großes Potenzial, aber immer wieder mangelt es an einer nachhaltigen Förderung, die dann auch oft noch Ländersache ist. In Bayern gibt es momentan überhaupt keine Förderung von Großensembles, in Nordrhein-Westfalen sieht das etwas besser aus. Aber wer weiß, wie lange noch. Wir wissen ja: In Zeiten knapper Kassen wird leider an der Kultur immer zuerst gespart.“

Immerhin erlauben sich einige Länder in Europa noch mindestens eine staatlich geförderte Jazz-Institution. Deutschland ist mit den Bigbands von WDR, HR, NDR und SWR sowie dem Bundesjazzorchester in einer einzigartigen Position – dafür sprechen die exzellenten Ergebnisse aber für sich. In Finnland nimmt das UMO Helsinki Jazz Orchestra, das derzeit sein 50-jähriges Bestehen feiert, einen ähnlichen Platz ein. „Wir arbeiten im Grunde für die Jazz-Gemeinschaft in unserer Heimat“, sagt Henriika Steidel-Luoto, Geschäftsführerin der UMO-Stiftung. „Wir haben das große Glück, öffentlich gefördert zu werden, und haben daher die Verantwortung, auf die gesamte Szene aufmerksam zu machen.“

Was seit der Corona-Pandemie wichtiger denn je geworden ist. „Viele Veranstalter können sich kein

finanzielles Risiko mehr leisten und eine Bigband oder ein Large Ensemble buchen, bei dem sie nicht sicher sind, dass am Ende auch was für sie übrig bleibt“, so Steidel-Luoto. Andererseits sei der Bedarf an großen Klangkörpern durchaus vorhanden. „Die Menschen wollen wieder starke Emotionen und mächtige Klänge“, glaubt Trompeter Jukka Eskola, der erstmals als Dirigent zu seiner alten Bigband zurückkehrt. „Wer allerdings glaubt, dass wir uns durch Ticketverkäufe finanzieren können, liegt leider falsch.“

Dem stimmen auch Christina Fuchs und Caroline Thon zu. „Alleine Anreise, Soundcheck, Auftritt und Abbau nehmen gut und gerne einen halben Tag in Anspruch – mit einer Vergütung von 250 Euro pro Musiker bleibt da kein allzu großer Stundenlohn übrig. Und darin sind Proben und die ganzen laufenden Kosten von Selbstständigen noch gar nicht eingerechnet.“ Die lassen sich oft nur durch eine Förderung abdecken. Oder durch Selbstaubeutung.

Das UMO Helsinki Jazz Orchestra ist sich seiner exponierten Position in Finnland durchaus bewusst und tourt daher unermüdlich, vor allem innerhalb der Landesgrenzen. „Früher waren wir auch international unterwegs, unter anderem mit Manhattan Transfer, aber die Zeiten sind leider vorbei“, sagt Steidel-Luoto. „Es gibt auch so genug zu tun. 140 Konzerte hat das UMO allein 2025 gegeben, vornehmlich mit modernem Repertoire. Für die Musiker immer wieder eine prägende Erfahrung.“

„Für mich war die Zeit im UMO elementar, um meinen eigenen Stil zu entwickeln“, sagt Jukka Eskola. „Außerdem gibt es immer wieder Auftritte, die man nicht missen möchte.“ So wie jenen beim Jazzfest Bonn. Immerhin wird das UMO dann mit niemand Geringerer als Jazzmeia Horn auftreten, „eine der größten Jazz-Sängerinnen unserer Zeit“, wie Eskola betont. Eine, die nicht weniger als eine Bigband oder ein Large Ensemble im Rücken verdient hat.

.....
Das Fuchsthone Orchestra mit Evi Filippou und das UMO Helsinki Jazz Orchestra mit Sängerin Jazzmeia Horn treten am 9. Mai im Bonner Telekom Forum in einem Doppelkonzert auf. Karten: <https://jazzfest-bonn.de/konzerte-tickets/>

„Für uns selbst ist die Arbeit mit unserem Orchester sehr erfüllend, weil wir eine Art Spielweise öffnen.“